

Liebe Freunde!

Plötzlich sitzt das quirlige kleine Mädchen im roten Rock auf dem Schoß der alten Frau Heruvima. Die junge Roma-Mutter mit den drei unruhigen Kindern weiß sich nicht anders zu helfen, das Baby schreit und ihrem Buben muss sie dringend die Nase putzen. Im Warteraum des Arztes drängen sich kranke Menschen, die meisten leiden noch an den Folgen des kalten Winters. Die alte Frau Heruvima, ganz in Schwarz gekleidet, stöhnt, ihr tut alles weh. Sie war nie bei einem Doktor, weil sie es nicht in die ferne Stadt geschafft hat, und im Dorf gab es keinen Arzt. Jetzt aber kommt Dr. Radulescu in unser Sozialzentrum nach Hosman. Er bringt Medikamente mit und vermittelt Patienten, wenn er nicht heilen kann, zu einem Arzt in der Stadt. Bald wird ein Zahnarzt dazukommen. Die Menschen in Hosman atmen auf. Schon das Gespräch mit einem Menschen, der sich um ihr Wohl kümmert, gibt Hoffnung.

Ich wandere hinaus aus dem Dorf. Auf dem Grundstück, wo wir den Lehrbauernhof bauen wollen, sehe ich Kurt aus der Schweiz, umringt von vier jungen Rumänen mit Baumscheren in der Hand. Er zeigt ihnen, wie sie die Obstbäume schneiden sollen. „Im Herbst werden wir große Äpfel und Mirabellen haben, wenn wir die Bäume kultivieren.“ Kurt schaut stolz auf seine fleißigen Lehrlinge, mit denen er viel vorhat. Sie werden Ställe bauen, lernen, Tiere zu halten, Äcker zu bestellen und Gemüse anzupflanzen. Arbeitsplätze werden geschaffen, die Leute können für den Eigenbedarf produzieren. Wie die Knospen an den Zweigen beginnt hier vieles bald zu blühen. Obwohl noch kein Schwein auf der Weide ist, schmecke ich schon die Wurst, die ich für unsere Kinder aufschneiden werde.

Acht Burschen kommen jeden Tag in die Tischlerwerkstatt zur Arbeit. Sie haben gelernt, zuverlässig zu sein, fertigen Möbel an, renovieren, schleifen, sägen, leimen. Wo aber ist Traian? Andrei, der Lehrmeister, sucht ihn zuhause. Traian liegt noch im Bett; in der Nachbarschaft gab es eine Hochzeit, es wurde lange gefeiert. Am Wochenende will er nachholen, was er jetzt verschlafen hat. Damit er nicht in unserem Punktesystem zurückfällt.

An der Bäckerei, aus der es herrlich duftet, gehe ich vorbei zur Stella Matutina. Dort huschen junge Mädchen in grünen Schürzen herum, sie decken die Tische für Mittag. Über fünfzig Kinder und unsere Lehrlinge bekommen jeden Tag ein kräftiges Essen, mit gesundem Gemüse aus unseren Gärten.

Für viele ist es die einzige warme Mahlzeit am Tag. Die Anführerin unter den Mädchen ist Babanuza. Ich sehe sie noch als Kind vor mir, ohne Eltern aufgewachsen im Haus der Großmutter, die letztes Jahr gestorben ist. Heute ist Babanuza – immer öfter lässt sie sich Ioana nennen – eine fünfzehnjährige hübsche junge Frau, zielstrebig und begabt. In die Schule bringt sie keiner mehr, aber hoffentlich bleiben ihr eine zu frühe Hochzeit und Mutterschaft erspart. Ich glaube, sie geht ihren Weg, selbstbewusst und voll Lebensfreude. Vielleicht wird sie für Elijah eine tragende Säule.

Auf dem Weg zurück läuft mir Maria nach. Sie kommt gerade aus der Schule. Das ist nicht selbstverständlich. Vor einem Jahr lebte sie noch in Ziegental in ihrer Familie, mit acht Geschwistern, alle in einem kleinen Raum. Ohne Wasser und Strom. Wer hätte gedacht, wie sich die scheue Maria entwickeln würde! Sie ist die Beste in der Klasse, lernt Geige und singt sogar solo. In ihr stecken noch einige Überraschungen. Gerne besucht sie ihre Familie und dankt ihren Eltern für die Liebe, die sie ihr geschenkt haben. Maria nimmt meine Hand und hüpfert neben mir nach Hause. Sie legt ihre Schultasche ins Zimmer und läuft in die Stella Matutina, um beim Tischdecken zu helfen. Babanuza ist ihr großes Vorbild.

Ich besuche noch Familie Savu, wo es ziemlich wild zugeht. Bei ihnen lerne ich viel über das Leben unserer Schützlinge. Sie wollen heraus aus der Verwahrlosung. Aber den Weg dorthin müssen wir gemeinsam suchen, mit langem Atem.

Am Abend sitzen wir in der ELIJAH-Familie zusammen, jeder kommt von seiner Arbeit. Müde, erschöpft, mit Fragen und neuen Ideen. Ali beginnt Klavier zu spielen, Emanuel trommelt dazu, Dodo singt. Es ist eine himmlische Stimmung, die alle Sorgen des Tages vergessen lässt. Am Schluss beten wir miteinander ein Vater Unser für die Mutter von Ionela, die letzte Woche an einem Gehirntumor gestorben ist. Wir gehen in die Nacht. Morgen geht das Leben weiter. Wenn ich auf den Tag zurückblicke, sind die Keimlinge auf dem Feld das beste Bild für unsere Kinder. Genauso wie für Ostern.

Liebe Freunde, voll Erwartung schauen wir auf die Jugend. Selbst wenn wir sie nicht verstehen und die Wege noch nicht kennen: Stärker als die Sorgen ist das österliche Licht.

Mit dankbaren Grüßen bin ich

Elias P. Georg Sporschill SJ